

**HEYNE** <

## DAS BUCH

Fast drei Jahrhunderte nach dem Fall der Künstlichen Intelligenzen wird Raul Endymion auf die Suche nach dem Mädchen Aenea geschickt, die in einem Zeitsarg in der Zukunft verschwunden ist. Schon in einer alten Sage ist von Aenea die Rede: Sie wird einst den Titel »Diejenige, Die Lehrt« tragen und die Welt erlösen. Aber Endymion ist nicht der Einzige, der nach ihr sucht, denn für die herrschende Kaste »Pax« ist Aenea eine tödliche Bedrohung. Und auch das Shrike, das rätselhafte, halb mechanische Wesen, hat die Spur aufgenommen ...

Mit »Endymion« und dem Vorgängerband »Die Hyperion-Gesänge« hat Dan Simmons eine so außergewöhnliche wie brillante Zukunftssaga geschaffen, die man nur mit Frank Herberts »Wüstenplanet«-Zyklus vergleichen kann. Diese mehrfach preisgekrönten Weltbestseller sind nicht nur ein großartiges Leseerlebnis, sondern zeigen auch, wie viel mythenschöpfendes Potenzial in der modernen Literatur vorhanden ist.

## DER AUTOR

Dan Simmons wurde 1948 in Illinois geboren. Nach dem Studium arbeitete er einige Jahre als Englischlehrer, bevor er sich 1987 als Schriftsteller selbstständig machte. Sein großes Science-Fiction-Epos »Die Hyperion-Gesänge« sowie der historische Roman »Terror« über John Franklins Suche nach der Nordwestpassage waren internationale Bestseller. Zuletzt ist bei Heyne sein Roman »Der Berg« erschienen. Dan Simmons lebt mit seiner Familie in Colorado, am Rande der Rocky Mountains.

DAN SIMMONS

# Endymion

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgaben  
ENDYMION  
THE RISE OF ENDYMION  
Deutsche Übersetzung von Joachim Körber



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Redaktion: Alexander Martin  
Copyright © 1996, 1997 by Dan Simmons  
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe  
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2013  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
ISBN 978-3-453-31517-4

[www.diezukunft.de](http://www.diezukunft.de)

# Erstes Buch

## PFORTEN DER ZEIT

Wir dürfen nicht vergessen,  
dass die menschliche Seele,  
wie unabhängig auch erschaffen  
und von unserer Philosophie  
als seiend dargestellt,  
in Geburt und in Wachstum  
untrennbar ist  
von dem Universum, in das  
sie hineingeboren wird.

TEILHARD DE CHARDIN

Gebt uns Götter. Oh, gebt sie uns!  
Gebt uns Götter.  
Wir sind so müde der Menschen  
und der Motorkraft.

D. H. LAWRENCE

# 1

Sie lesen das aus dem falschen Grund.

Falls Sie das lesen, um zu erfahren, wie es war, mit einer Erlöserin zu schlafen – *unserer* Erlöserin –, dann sollten Sie nicht weiterlesen, denn Sie sind wenig mehr als ein Voyeur.

Falls Sie es lesen, weil Sie ein Fan der *Cantos* des alten Dichters sind, und besessen von Neugier, wie sich das weitere Leben der Pilger nach Hyperion gestaltet hat, werden Sie enttäuscht werden. Ich weiß nicht, was aus den meisten von ihnen geworden ist. Sie lebten und starben fast drei Jahrhunderte vor meiner Geburt.

Falls Sie das lesen, um ein besseres Verständnis für die Botschaft Derjenigen Die Lehrt zu bekommen, dürften Sie ebenfalls enttäuscht werden. Ich muss gestehen, ich habe mich mehr für sie als Frau interessiert, weniger als Lehrmeisterin oder Erlöserin.

Und falls Sie das schließlich lesen, um etwas über *ihr* Schicksal oder auch *mein* Schicksal zu erfahren, lesen Sie das falsche Dokument. Unser beider Schicksale scheinen zwar so sicher zu sein wie nur irgendetwas, aber ich war nicht bei ihr, als ihres ausgespielt wurde, und mein eigenes harrt seines letzten Akts, noch während ich diese Worte schreibe.

Ich wäre erstaunt, falls Sie das überhaupt lesen. Doch es wäre nicht das erste Mal, dass mich Ereignisse in Staunen versetzen. In den vergangenen Jahren folgte ein unwahrscheinliches Vorkommnis auf das andere, jedes wundersamer und scheinbar unausweichlicher als das vorhergehende. Jemanden an diesen Erinnerungen teilhaben zu lassen ist der Grund, weshalb ich schreibe. Vielleicht besteht darin aber nicht einmal meine Motivation – da ich durchaus weiß, dass das Dokument, das ich verfasse, wahrscheinlich niemals gefunden werden wird –, sondern sie ist einfach darin begründet, dass ich die Abfolge der Ereignisse festhalten möchte, damit ich ihnen in meiner Vorstellung eine Struktur geben kann.

»Wie soll ich wissen, was ich denke, bevor ich sehe, was ich sage?«,

hat ein Schriftsteller vor der Hegira einmal geschrieben. Genau. Ich muss die Dinge *sehen*, damit ich weiß, wie ich darüber denken soll. Ich muss die Ereignisse schwarz auf weiß sehen, die Emotionen im Druck, damit ich glauben kann, dass sie mir tatsächlich widerfahren sind und mich berührt haben.

Falls Sie es aus demselben Grund lesen, aus dem ich es schreibe – um einen Sinn in das Chaos der letzten Jahre zu bringen, um den weitgehend willkürlichen Ereignissen, die unser aller Leben in den vergangenen Standarddekaden beherrscht haben, eine Ordnung aufzuzwingen –, dann lesen Sie es vielleicht doch aus den richtigen Gründen.

Wo soll ich anfangen? Möglicherweise mit einer Todesstrafe. Aber wessen – meiner Todesstrafe oder ihrer? Und wenn mit meiner, mit welcher? Ich hätte die Auswahl aus mehreren. Vielleicht ist diese letzte am angemessensten. Am Ende anfangen.

Ich schreibe dies in einer Schrödinger-Katzenkiste hoch im Orbit um die Quarantänewelt Armaghast. Die Katzenkiste ist eigentlich gar keine Kiste, eher ein Oval, etwa sechs mal drei Meter, mit glatter Hülle. Sie wird bis an mein Lebensende meine ganze Welt sein. Das Innere meiner Welt besteht größtenteils aus einer spartanischen Zelle mit einem Luft- und Wasseraufbereiter, einer sogenannten Black Box, meiner Pritsche, der Nahrungsmittelsyntheseinheit, einem schmalen Tresen, der mir als Ess- und Schreibtisch zugleich dient, und schließlich Toilette, Waschbecken und Dusche, die sich aus Anstandsgründen, welche sich meinem Verständnis entziehen, hinter einer Glasfasertrennwand befinden. Niemand wird mich je hier oben besuchen. Privatsphäre ist ein schlechter Witz.

Ich besitze einen Textschiefer und Schreiber. Wenn ich mit einer Seite fertig bin, übertrage ich sie auf Mikropergament, das mir die Wiederaufbereitungsanlage liefert. Das langsame Anwachsen der hauchdünnen Seiten ist die einzige, Tag für Tag sichtbare Veränderung meiner Umgebung.

Die Giftgasampulle ist nicht zu sehen. Sie befindet sich in der statisch-dynamischen Hülle der Katzenkiste und ist dergestalt mit der Luftfiltereinheit verbunden, dass jeder Versuch, sie zu manipulieren, das Cyanid freisetzen würde, ebenso wie jeder Versuch, die Hülle selbst aufzubrechen. Der Strahlungsdetektor, die Zeitschaltuhr und

das Isotop sind ebenfalls in die gefrorene Energie der Hülle eingeschweißt. Ich werde nicht wissen, wann die Zeitschaltuhr per Zufallsprinzip den Detektor aktiviert. Ich werde auch nie erfahren, wann dieselbe Zeitschaltuhr die Bleikammer des winzigen Isotops öffnet. Ich werde nie wissen, wann das Isotop ein Teilchen abstrahlt.

Aber ich werde in dem Augenblick, wenn das Isotop ein Teilchen abstrahlt, genau wissen, dass der Detektor aktiviert wurde. In den ein oder zwei Sekunden, bevor mich das Gas tötet, müsste ich den Geruch von Bittermandel wahrnehmen.

Ich hoffe, dass es nur eine oder zwei Sekunden sein werden.

Rein technisch gesehen bin ich nach dem uralten Rätsel der Quantenphysik jetzt weder tot noch lebendig. Ich befinde mich in einem Zwischenstadium überlappender Wahrscheinlichkeitswellen, die einstmals für die Katze in Schrödingers Gedankenexperiment reserviert waren. Da die Hülle der Katzenkiste wenig mehr ist als positionsfusionierte Energie, die bei der geringsten Störung explodieren kann, wird nie jemand hereinschauen, um festzustellen, ob ich tot oder am Leben bin. Rein theoretisch gesehen ist niemand direkt für meine Hinrichtung verantwortlich, da die unbeugsamen Gesetze der Quantentheorie mich von jeder Mikrosekunde zur nächsten verschonen oder verurteilen. Es gibt keine Beobachter.

Aber *ich* bin ein Beobachter. *Ich* warte auf diesen speziellen Zusammenbruch der Wahrscheinlichkeitswellen mit mehr als nur unbeteiligtem Interesse. In dem Augenblick, wenn das Blausäuregas zwischen anfängt, aber bevor es meine Lungen, mein Herz, mein Gehirn erreicht, werde *ich* wissen, für welche Möglichkeit sich das Universum entschieden hat.

Wenigstens werde ich es wissen, soweit es mich selbst betrifft. Und wenn man es recht bedenkt, ist das der einzige Aspekt der Auflösung des Universums, der die meisten von uns interessiert.

In der Zwischenzeit esse und schlafe ich, entleere mich und atme und durchlaufe das volle tägliche Ritual des höchst Banalen. Was ironisch ist, denn im Augenblick lebe ich – falls »leben« das richtige Wort ist – ausschließlich in der Erinnerung. Und um das aufzuschreiben, woran ich mich erinnere.

Falls Sie dies lesen, dann lesen Sie es mit ziemlicher Sicherheit aus dem falschen Grund. Aber wie bei so vielem in unserem Leben kommt es eigentlich nicht auf den Grund an, weshalb man etwas

tut. Nur das Faktum des *Tuns* bleibt bestehen. Letzten Endes sind nur die unumstößlichen Tatsachen wichtig, dass ich dies geschrieben habe und Sie es lesen.

Wo soll ich anfangen? Mit ihr? Sie ist diejenige, über die Sie etwas lesen wollen, und sie ist die einzige Person in meinem Leben, an die ich mich vor allem anderen erinnern möchte. Aber vielleicht sollte ich lieber mit den Ereignissen beginnen, die mich zu ihr geführt haben, und dann – durch den größten Teil der Galaxis und darüber hinaus – weiter hierher.

Ich glaube, ich werde doch mit dem Anfang anfangen – mit meinem ersten Todesurteil.

## 2

Mein Name ist Raul Endymion. Mein Vorname reimt sich auf Paul. Ich wurde im Jahre 693 A. D. C. unseres lokalen Kalenders auf der Welt Hyperion geboren oder 3099 n. Chr., Prä-Hegira-Zeitrechnung oder, wie die meisten von uns, die Zeit in der Ära des Pax rechnen, 247 Jahre nach dem Fall.

Als ich mit Derjenigen Die Lehrt reiste, behauptete man von mir, dass ich ein Schafhirt gewesen sei, und das stimmt. Fast. Die Mitglieder meiner Familie hatten ihren Lebensunterhalt als umherziehende Schafhirten in den Mooren und Wiesen der entlegensten Regionen des Kontinents Aquila verdient, wo ich großgezogen wurde, und als Kind habe ich manchmal Schafe gehütet. Ich entsinne mich der ruhigen Nächte unter dem Sternenhimmel von Hyperion als einer glücklichen Zeit. Als ich sechzehn war (nach Hyperions Kalender), lief ich von zu Hause weg und meldete mich freiwillig als Soldat der vom Pax kontrollierten Heimatgarde. Den größten Teil dieser drei Jahre habe ich nur als langweilige Routine in Erinnerung, mit der unangenehmen Ausnahme von vier Monaten, als ich ins Eisgebirge von Claw geschickt wurde, um während des Ursus-Aufstandes gegen die Eingeborenen zu kämpfen. Als ich aus der Heimatgarde ausgemustert wurde, arbeitete ich als Rausschmeißer und Blackjack-Geber in einem der härteren Casinos von Nine Tails, diente zwei Regenzeiten als Kommandant einer Barke am Oberlauf des Kans und absolvierte danach auf einem der Beak-Anwesen eine Ausbildung zum

Gärtner unter dem Landschaftskünstler Avrol Hume. Aber »Schafhirt« scheint für die Chronisten Derjenigen Die Lehrt einen besseren Klang gehabt zu haben, als es darum ging, den früheren Beruf ihres engsten Vertrauten und Jüngers zu nennen. »Schafhirt« hat einen hübschen biblischen Klang.

Ich habe keine Einwände gegen die Bezeichnung »Schafhirt«. Aber in dieser Geschichte wird man mich als Hirten sehen, dessen Herde aus einem einzigen, unendlich bedeutenden Schaf bestand. Und ich habe es mehr verloren als gefunden.

Zu dem Zeitpunkt, als sich mein Leben wahrhaft veränderte und diese Geschichte ihren eigentlichen Anfang nimmt, war ich siebenundzwanzig Jahre alt und groß für einen gebürtigen Hyperioner, erwähnenswert freilich nur wegen der dicken Schwielen an meinen Händen und meiner schrulligen Einfälle, und ich arbeitete als Führer von Jagdgruppen in den Farnwäldern über der Toschahibucht, hundert Kilometer nördlich von Port Romance. In diesem Stadium meines Lebens hatte ich ein klein wenig über Sex und sehr viel über Waffen gelernt, hatte aus erster Hand die Rolle erlebt, die Habgier im Tun von Männern und Frauen spielen kann, hatte gelernt, meine Fäuste und meine bescheidenen Geisteskräfte zu benutzen, um zu überleben, war neugierig auf eine ganze Menge Dinge und fühlte mich nur in dem Wissen sicher, dass der Rest meines Lebens mit hoher Wahrscheinlichkeit keine großen Überraschungen für mich bereithalten würde.

Ich war ein Idiot.

Was ich in jenem Herbst meines achtundzwanzigsten Lebensjahres war, lässt sich am besten negativ beschreiben. Ich hatte Hyperion nie verlassen und nie auch nur daran gedacht, einmal ins All zu reisen. Selbstverständlich hatte ich die Kathedralen der Kirche besucht; selbst in den entlegenen Regionen, in die meine Familie nach der Plünderung der Stadt Hyperion vor einem Jahrhundert geflohen war, hatte der Pax seinen zivilisierenden Einfluss erstreckt – aber ich hatte weder den Katechismus noch das Kreuz akzeptiert. Ich war mit Frauen zusammen gewesen, hatte mich aber nie verliebt. Abgesehen von der Vormundschaft meiner Großmutter war meine Ausbildung autodidaktisch gewesen und hatte fast vollständig über Büchern stattgefunden. Ich las wie besessen. Mit siebenundzwanzig dachte ich, ich wüsste alles.

Ich wusste gar nichts.

Und so kam es, dass ich im Frühherbst meines achtundzwanzigten Lebensjahres, zufrieden mit meiner Unwissenheit und der felsenfesten Überzeugung, dass sich niemals eine bedeutende Veränderung abspielen würde, jene Tat beging, die zu meiner ersten Todesstrafe und dem Anfang meines wirklichen Lebens führte.

Die Sümpfe über der Toschahibucht sind gefährlich und ungesund und seit langer Zeit vor dem Fall unverändert, aber Hunderte wohlhabender Jäger – viele von anderen Welten – kommen jedes Jahr der Enten wegen hierher. Die meisten dieser Protostockenten starben rasch nach ihrer Regeneration und Freisetzung durch das Saatschiff vor sieben Jahrhunderten aus, da sie sich entweder nicht an das Klima Hyperions anpassen konnten oder von den einheimischen Raubtieren gejagt wurden, aber ein paar Enten haben in den Sümpfen des nördlichen Zentralaquila überlebt. Und die Jäger kamen. Und ich führte sie.

Wir arbeiteten zu viert in einer aufgegebenen Fiberplastikplantage auf einer schmalen Landzunge aus Schiefer und Schlamm zwischen den Sümpfen und einem Nebenfluss des Kans. Die drei anderen Führer konzentrierten sich auf Fische und Großwildjagd, aber während der Entensaison hatte ich die Plantage und den größten Teil der Sümpfe für mich allein. Bei den Sümpfen handelte es sich um ein halbtropisches Marschland, das überwiegend aus Chalmadickicht, Werholzwäldern und etwas gemäßigeren Hainen gigantischer Prometheusbäume in den felsigen Gebieten oberhalb der überschwemmten Ebene bestand, aber in den frostigen, trockenen Kälteperioden des Frühherbstes machten die Enten hier Rast auf ihrer Wanderung von den südlichen Inseln zu den Seen in den abgelegensten Regionen des Pinion-Plateaus.

Ich weckte die vier »Jäger« anderthalb Stunden vor Sonnenaufgang. Ich hatte ein Frühstück bestehend aus Jambon, Toast und Kaffee vorbereitet, aber die vier übergewichtigen Geschäftsleute schimpften und fluchten, während sie es hinunterschlagen. Ich musste sie daran erinnern, ihre Waffen zu überprüfen und zu reinigen. Drei hatten Schrotflinten dabei, aber der vierte war verrückt genug, ein antikes Energiegewehr mitzubringen. Während sie knurrten und aßen, ging ich hinter den Schuppen und setzte mich zu Izzy,

der Labradorhündin, die ich hatte, seit sie ein Welpen war. Izzy wusste, dass wir auf die Jagd gingen, und ich musste ihr Kopf und Hals streicheln, um sie zu beruhigen.

Der erste Lichtschein zeigte sich, als wir gerade das wild wuchernde Gelände der Plantage verließen und in einem Skiff mit flachem Boden losruderten. Man konnte leuchtende Sommerfäden sehen, die durch die dunklen Tunnel der Äste und über den Bäumen schwebten. Die Jäger – M. Rolman, M. Herrig, M. Rushomin und M. Poneascu – saßen vorne auf den Bootsduchten, während ich die Bootsstange übernahm. Izzy und ich waren durch den Stapel der Blendschirme von ihnen getrennt, an deren runden Unterseiten man noch das raue Mattengeflecht der Scheiben unter der Fiberplastikhülle erkennen konnte. Rolman und Herrig trugen teure Ponchos aus Chamäleontuch, aktivierten das Polymer aber erst, als wir schon weit in die Sümpfe vorgedrungen waren. Ich bat sie, sich nicht mehr so laut zu unterhalten, als wir uns den Süßwassersümpfen näherten, wo die Enten sich aufhielten. Alle vier Männer sahen mich böse an, dämpften aber die Stimmen und verstummten wenig später ganz.

Als ich das Boot unmittelbar vor dem Jagdgebiet bremste und die Blendschirme zu Wasser ließ, reichte das Licht fast schon aus, um zu lesen. Ich zog meinen mannigfach geflickten wasserdichten Anzug an und glitt in das brusthohe Wasser. Izzy beugte sich mit leuchtenden Augen über den Rand des Skiffs, aber ich verbot ihr mit einem Handzeichen, ins Wasser zu springen. Sie bebte, setzte sich aber wieder.

»Geben Sie mir bitte Ihr Gewehr«, sagte ich zu M. Poneascu, dem ersten Mann. Diese Sonntagsjäger hatten genug Probleme, nicht das Gleichgewicht zu verlieren, als sie in die kleinen Blendschirme kletterten; ich glaubte nicht, dass sie auch noch ihre Flinten dabei hätten festhalten können. Ich hatte sie gebeten, die Kammern leer und die Waffen gesichert zu lassen, aber als mir Poneascu sein Gewehr gab, leuchtete die Kammeranzeige rot, und es war entsichert. Ich ließ die Patrone herausspringen, die Sicherung einrasten, verstaute die Waffe in dem wasserdichten Tragebehälter, den ich mir über die Schulter geschnallt hatte, und hielt den Blendschirm fest, während der vierschrötige Mann von dem Skiff herunterstieg.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte ich leise zu den anderen dreien, watete durch die Chalmaäste und zog den Blendschirm am Schultergurt. Ich hätte die Jäger mit der Stange zu einer Stelle ihrer eige-

nen Wahl rudern lassen können, aber die gesamten Sümpfe waren mit Treibschlammzysten durchsetzt, die Stangen und Ruderer in die Tiefe ziehen konnten; es wimmelte von Draculazecken so groß wie blutgefüllte Luftballons, die sich von Zweigen auf bewegliche Ziele herabfallen ließen; es gab hängende Bandschlangen, die für unachtsame Beobachter genau wie Chalmazweige aussahen, und darüber hinaus waren sie mit räuberischen Hornfischen bevölkert, die einem den Finger durchbeißen konnten. Außerdem hielt der Sumpf noch weitere Überraschungen für Erstbesucher parat. Und die Erfahrung hatte mich gelehrt, dass die meisten dieser Sonntagsjäger ihre Blendschirme so in Stellung brachten, dass sie sich gegenseitig erschossen, sobald die ersten Entenschwärme auftauchten. Es war meine Aufgabe, das zu verhindern.

Ich parkte Poneascu in einem Dickicht von Farnwedeln als Tarnung mit gutem Ausblick von der südlichen Schlammbank zur größten offenen Wasserfläche, erklärte ihm, wohin ich die beiden anderen Blendschirme bringen würde, und befahl ihm, durch den Sehschlitz des Schirms alles zu beobachten, aber nicht mit dem Schießen anzufangen, bevor alle anderen an Ort und Stelle waren, danach ging ich zu den drei anderen zurück. Ich platzierte Rushomin etwa zwanzig Meter rechts von dem ersten Mann, fand eine gute Stelle näher am Zufluss für Rolman und ging zurück, um den Mann mit der idiotischen Energiewaffe zu holen, M. Herrig.

Noch zehn Minuten, und die Sonne würde aufgegangen sein.

»Wird kreuzverdammst noch mal Zeit, dass Sie auch an mich denken«, fauchte mich der dicke Mann an, als ich zu ihm zurückwatete. Er war bereits in seinen Schirm geklettert; seine Chamäleonstoffhosen waren nass. Methanblasen zwischen dem Skiff und der Mündung des Zuflusses deuteten auf eine größere Schlammzyste hin, daher musste ich mich jedes Mal, wenn ich kam oder ging, dicht an die Schlammuntiefe halten.

»Wir bezahlen Sie nicht dafür, dass Sie unsere kreuzverdammte Zeit derart verplempern«, knurrte er um eine dicke Zigarre herum.

Ich nickte, hob die Hand, zog ihm die angezündete Zigarre aus dem Mund und warf sie von der Zyste weg. Wir hatten Glück, dass die Blasen sich nicht entzündet hatten. »Enten können den Rauch riechen«, sagte ich und achtete nicht auf seinen offenen Mund und das rot angelaufene Gesicht.

Ich schlüpfte in den Harnisch und zog seinen Schirm in den offenen Sumpf hinaus und bahnte mit der Brust eine Spur durch die orangefarbenen Algen, die sich seit meiner letzten Überquerung schon wieder über der Oberfläche geschlossen hatten.

M. Herrig strich über seine teure und nutzlose Energiebüchse und sah mich böse an. »Junge, du solltest auf dein kreuzverdammtes Mundwerk achten, sonst werde kreuzverdammte noch mal ich es für dich tun«, sagte er. Sein Poncho und das Jagdhemd aus Chamaeleonstoff waren weit genug offen, dass ich ein goldenes Doppelkreuz des Pax um seinen Hals hängen und auf seiner Brust den roten Wulst der eigentlichen Kreuzform sehen konnte. M. Herrig war ein Auferstehungschrist.

Ich sagte nichts, bis ich seinen Blendschirm an Ort und Stelle links vom Zufluss hatte. Nun konnten diese Experten alle vier auf den See schießen, ohne sich gegenseitig zu treffen. »Ziehen Sie die Leinwand zu, und sehen Sie durch den Schlitz«, sagte ich, löste die Leine von meinem Harnisch und band sie an einer Chalmawurzel fest.

M. Herrig gab ein Geräusch von sich, ließ die Tarnleinwand aber zusammengerollt an der Seitenwand.

»Warten Sie, bis ich die Lockenten draußen habe, bevor Sie schießen«, sagte ich. Ich zeigte zu den anderen Schusspositionen. »Und feuern Sie nicht Richtung Zufluss. Dort werde ich mit dem Skiff sein.«

M. Herrig antwortete nicht.

Ich zuckte die Achseln und watete zum Skiff zurück. Izzy saß dort, wo ich es ihr befohlen hatte, aber ich sah an den gespannten Muskeln und leuchtenden Augen, dass sie im Geiste auf und ab hüpfte wie ein Welp. Ich rieb ihr den Hals, ohne in das Skiff zu klettern. »Nur noch ein paar Minuten, Mädchen«, flüsterte ich. Da der Sitz-Befehl damit aufgehoben war, lief sie zum Bug, während ich das Skiff Richtung Mündung zog.

Die leuchtenden Sommerfäden waren verschwunden, die Streifen der Meteorschauer am Himmel verblassten, während sich das Vordämmerungsleuchten zu einem milchigen Licht verdichtete. Die Symphonie der Insektenlaute und das Krächzen der Amphibien in der Sumpfebene wichen morgendlichem Vogelzwitsern und dem vereinzelt Grunzen eines Hornfisches, der seinen Kehlkopfsack aufblähte. Im Osten nahm der Himmel bereits die Lapislazulifarbe des Tages an.

Ich zog das Skiff unter Farnwedel, gab Izzy zu verstehen, dass sie im Bug sitzen bleiben musste, und zog vier Lockenten unter den Ruderbänken hervor. Hier, an der Küste, war ein dünner Eisfilm zu sehen, aber die Mitte des Sumpfes war frei, und ich brachte die Lockenten in Position und aktivierte sie nacheinander. Das Wasser reichte mir nie höher als bis zur Brust.

Ich war gerade zum Skiff zurückgekehrt und hatte mich zu Izzy unter die Tarnung der Farnwedel gelegt, als die Enten kamen. Izzy hörte sie zuerst. Ihr ganzer Körper wurde steif, und sie hob die Schnauze, als könnte sie die Tiere mit dem Wind wittern. Eine Sekunde später ertönte das Flüstern von Flügeln. Ich beugte mich vorwärts und spähte durch das steife Blattwerk.

Mitten im Sumpf schwammen die Lockenten und schnatterten. Eine hob in dem Augenblick den Kopf und stieß einen Lockruf aus, als die richtigen Enten im Süden über den Baumwipfeln sichtbar wurden. Drei Stockenten scherten aus der Formation aus, spreizten bremsend die Schwingen und schlitterten auf unsichtbaren Schienen zum Sumpf herab.

Ich verspürte den üblichen Nervenkitzel, den ich stets in solchen Augenblicken empfinde: Die Kehle schnürt sich mir zusammen, mein Herz pocht, scheint einen Moment stehen zu bleiben und schmerzt dann spürbar. Ich hatte fast mein ganzes Leben in entlegenen Regionen verbracht und die Natur beobachtet, aber eine Begegnung mit solcher Schönheit berührte stets etwas so tief in meinem Inneren, dass ich keine Worte dafür hatte. Izzy neben mir war so still und starr wie eine Ebenholzstatue.

Dann setzte das Gewehrfeuer ein. Die drei mit den Flinten eröffneten es gleichzeitig und schossen so schnell, wie sie Patronenhülsen auswerfen konnten. Der Strahl der Energiewaffe glitt über den Sumpf; der violette Lichtstrahl war deutlich im Morgennebel zu erkennen.

Die erste Ente musste von zwei oder drei Schrotgarben gleichzeitig getroffen worden sein: Sie flog in einer Explosion von Federn und Eingeweiden auseinander. Die zweite legte die Flügel an und stürzte, jeglicher Anmut und Schönheit beraubt, herab. Die dritte Ente schwenkte nach rechts, fing sich dicht über der Wasseroberfläche und schlug heftig mit den Flügeln, um wieder an Höhe zu gewinnen. Der Energiestrahл folgte ihr und schnitt durch Blätter und

Zweige wie eine lautlose Sichel. Wieder knallten die Flinten, aber die Ente schien ihre Zielrichtung vorausgeahnt zu haben. Der Vogel näherte sich im Sturzflug dem See, schwenkte hart nach rechts und flog direkt auf den Zufluss hin.

Direkt auf Izzy und mich zu.

Der Vogel war nicht mehr als zwei Meter über der Wasseroberfläche. Seine Flügel schlugen heftig, sein ganzer Körper war auf die Flucht konzentriert, und mir wurde klar, dass er unter den Bäumen hindurch genau in die Öffnung des Zuflusses fliegen würde. Obwohl das ungewöhnliche Flugmuster des Vogels ihn zwischen mehrere Schusspositionen gebracht hatte, feuerten alle vier Männer immer noch.

Ich stieß das Skiff mit dem rechten Fuß aus der Deckung der Farne heraus. »Feuer einstellen!«, rief ich in dem Kommandoton, den ich mir im Verlauf meiner kurzen Karriere als Sergeant der Heimatgarde angeeignet hatte. Zwei von ihnen gehorchten. Eine Flinte und das Energiegewehr schossen weiter. Die Ente strauchelte nicht einmal, als sie einen Meter links von uns das Skiff passierte.

Izzys ganzer Körper erbebte, sie schien das Maul vor Überraschung noch weiter aufzusperren, als die Ente tief an uns vorbeiflatterte. Die Flinte schoss nicht weiter, aber ich konnte sehen, wie der violette Energiestrahle durch den aufsteigenden Nebel auf uns zuglitt. Ich brüllte und zog Izzy zwischen die Bootsduchten herunter.

Die Ente entkam dem Tunnel der Chalmabäume hinter uns und schlug mit den Flügeln, um Höhe zu gewinnen. Plötzlich roch die Luft nach Ozon, und eine schnurgerade Flammenlinie raste über das Heck des Boots. Ich warf mich flach auf den Boden des Skiffs, packte Izzys Halsband und zog sie damit näher zu mir.

Der violette Lichtstrahl verfehlte meine gekrümmten Finger und Izzys Halsband um einen Millimeter. Ich sah kurz einen fragenden Blick in Izzys aufgeregt blickenden Augen aufleuchten, dann versuchte sie, den Kopf an meine Brust zu drücken, wie sie es als Welpen getan hatte, wenn sie versuchte, Bußfertigkeit zu demonstrieren. Bei dieser Bewegung wurden ihr Kopf und der Teil des Halses über dem Halsband vom Rumpf abgetrennt und fielen mit einem leisen Platzen über den Bootsrand. Ich hielt noch das Halsband und spürte noch ihr Gewicht an mir, und ihre Vorderpfoten zuckten an meiner Brust. Dann spritzte Blut aus den Arterien des sauber abgetrennten

Halses auf mich, und ich rollte mich zur Seite und stieß den zuckenden, geköpften Kadaver meiner Hündin von mir. Ihr Blut war warm und schmeckte nach Kupfer.

Der Energiestrahle schwenkte wieder zurück, trennte einen Meter von dem Skiff entfernt einen schweren Chalmazweig vom Stamm ab und erlosch danach, als hätte er niemals existiert.

Ich richtete mich auf und sah über den See zu M. Herrig. Der dicke Mann zündete sich eine Zigarre an; das Energiegewehr hatte er auf den Knien liegen. Der Rauch seiner Zigarre vereinigte sich mit den Nebelschwaden, die immer noch vom Sumpf aufstiegen.

Ich glitt über den Rand des Skiffs ins brusthohe Wasser. Izzys Blut bildete Schlieren rings um mich herum, während ich auf M. Herrig zuing.

Er hob das Energiegewehr hoch und hielt es schräg vor der Brust, als ich mich ihm näherte. Er sprach um die Zigarre herum, die er zwischen die Zähne geklemmt hatte. »Nun gehen Sie da raus und holen die Enten, die ich erlegt habe, oder wollen Sie sie einfach da schwimmen lassen, bis sie –«

Sobald ich auf Armeslänge heran war, packte ich den Chamäleonponcho des dicken Mannes mit der linken Hand und zog ihn zu mir. Er versuchte, das Energiegewehr zu heben, aber ich ergriff es mit der rechten Hand und warf es weit in den Sumpf hinaus. Da brüllte M. Herrig etwas, seine Zigarre fiel in den Blendschirm, und ich zerrte ihn von seinem Hocker ins Wasser. Er kam wieder hoch, spuckte Wasser und Algen, und ich versetzte ihm einen einzigen, sehr heftigen Schlag auf den Mund. Ich spürte, wie die Haut über meinen Knöcheln riss, während einige seiner Zähne abbrachen, dann kippte er rückwärts um. Sein Kopf prallte mit einem hohlen Knall an den Rand des Blendschirms, und er ging wieder unter.

Ich wartete darauf, dass sein feistes Gesicht wieder an die Oberfläche kam, dann drückte ich es unter die Oberfläche und sah zu, wie Luftblasen emporsprudelten, während er mit den Armen ruderte und mit seinen pummeligen Händen erfolglos gegen meine Handgelenke schlug. Die anderen Jäger riefen etwas von ihren Schießständen herüber. Ich beachtete sie gar nicht.

Als M. Herrigs Hände ins Wasser sanken und aus dem Wirbel der Luftblasen eine dünne Spur geworden war, ließ ich ihn los und wich zurück. Einen Augenblick dachte ich, er würde nicht wieder nach

oben kommen, aber dann brach der dicke Mann durch die Wasseroberfläche und hielt sich an seinem Blendschirm fest. Er erbrach Wasser und Algen. Ich drehte ihm den Rücken zu und watete zu den anderen.

»Das reicht für heute«, sagte ich. »Geben Sie mir Ihre Waffen. Wir fahren zurück.«

Alle machten den Mund auf, als wollten sie Einwände erheben; alle sahen meine Augen und mein blutüberströmtes Gesicht und gaben mir ihre Gewehre.

»Holen Sie Ihren Kameraden«, sagte ich zu Poneascu, dem letzten Mann. Ich trug die Waffen zum Skiff zurück, entlud sie, verstaute sie in dem wasserdichten Fach unter dem Bug und trug die Munitionsschachteln zum Heck. Izzys geköpfter Torso wurde bereits steif, als ich ihn über den Rand stieß. Der Boden des Skiffs schwamm in ihrem Blut. Ich ging zum Heck zurück, verstaute die Munition und stützte mich auf die Bootsstange.

Die drei Jäger kehrten schließlich zurück, paddelten linksch mit ihren Blendschirmen und zogen den, auf dem M. Herrig der Länge nach lag, hinter sich her. Der dicke Mann hing immer noch mit blassem Gesicht über dem Rand. Sie kletterten in das Skiff und versuchten, die Blendschirme an Bord zu ziehen.

»Die lassen wir hier«, sagte ich. »Binden Sie sie an der Chalmawurzel dort fest. Ich werde sie später holen.«

Sie banden die Schirme fest und zogen M. Herrig an Bord wie einen fettleibigen Fisch. Die Vögel und Insekten der Sümpfe, die allmählich erwachten, und M. Herrigs Würgen bildeten die einzige Geräuschkulisse. Als er an Bord war, setzten sich die drei anderen Jäger murmelnd, und ich ruderte uns zur Plantage zurück, während die sengende Sonne die letzten Schwaden des Morgennebels vertrieb, die von dem dunklen Wasser aufstiegen.

Und damit hätte die Sache eigentlich zu Ende sein müssen. Aber das war sie natürlich nicht.

Ich bereitete das Mittagessen in der primitiven Küche, als M. Herrig mit einer stupsnasigen militärischen Flechttewaffe aus den Schlafbaracken kam. Solche Waffen waren auf Hyperion illegal; der Pax erlaubte niemandem außer den Soldaten der Heimatgarde, sie zu tragen. Ich konnte die weißen, erschrockenen Gesichter der drei anderen

Jäger zur Tür der Baracke herausschauen sehen, als M. Herrig in einem Nebel von Whiskeyausdünstungen in die Küche gestolpert kam.

Der dicke Mann konnte dem Impuls nicht widerstehen, eine kurze, melodramatische Ansprache zu halten, bevor er mich tötete. »Kreuzverdammter heidnischer Hurensohn ...«, begann er, aber ich wartete nicht, um mir den Rest anzuhören. Ich warf mich auf den Boden und robbte vorwärts, während er aus der Hüfte feuerte.

Sechstausend Stahlflechettes zerfetzten den Herd, den Eintopf, den ich auf dem Herd gekocht hatte, die Spüle, das Fenster über der Spüle und die Regale mitsamt dem Geschirr darauf. Lebensmittel, Plastik, Porzellan und Glas regneten auf meine Beine herab, als ich unter dem offenen Tresen hindurchkroch und die Beine von M. Herrig packte, während er sich über den Tresen beugte, um mich mit einer zweiten Flechettegarbe zu erledigen.

Ich umklammerte die Knöchel des großen Mannes und zog. Er landete krachend auf dem Rücken, und der Staub eines Jahrzehnts stob von den Bodendielen auf. Ich kletterte über seine Beine, rammte ihm dabei das Knie in den Unterleib und ergriff sein Handgelenk in der Absicht, ihm die Waffe aus der Hand zu winden. Er hielt den Griff fest umklammert; den Finger hatte er noch am Abzug. Das Magazin surrte leise, als eine weitere Flechettepatrone einrastete. Ich konnte den Whiskey- und Zigarrenatem M. Herrigs im Gesicht spüren, als er mich triumphierend angrinste und die Mündung der Waffe in meine Richtung schwenkte. Mit einer einzigen Bewegung rammte ich ihm den Unterarm gegen das Handgelenk und die schwere Waffe, die ich fest unter M. Herrigs schwabbeliges Kinn presste. In dem Augenblick, als er in seiner Gegenwehr den Abzug vollständig nach unten drückte, sahen wir einander direkt in die Augen.

Ich zeigte einem der anderen Jäger, wie man das Funkgerät im Gemeinschaftsraum bediente, und binnen einer Stunde setzte ein Gleiter des Pax auf dem Rasen auf. Es gab nur ein rundes Dutzend einsatzfähiger Gleiter auf dem ganzen Kontinent, daher wirkte der Anblick des schwarzen Pax-Vehikels ernüchternd, um es gelinde aus-zudrücken.

Sie fesselten mir die Handgelenke, befestigten eine kortikale Fluchtsperre an meiner Schläfe und beförderten mich in die Zelle im Heck des Fahrzeugs. Dort saß ich schweißnass in der heißen Stille

der Kammer, während die forensischen Spezialisten des Pax mit nadelfeinen Pinzetten versuchten, jedes Teilchen von M. Herrigs Schädel und Hirnmasse von dem durchlöcherten Boden und der Wand zu kratzen. Während sie die drei anderen Jäger verhörten, nachdem sie von M. Herrig alles gefunden hatten, was noch zu finden war, beobachtete ich durch das zerkratzte Perspexfenster, wie sie seinen Leichnam in einer Plastiktüte in den Gleiter verladen. Die Startrotoren heulten auf, die Ventilatoren wehten ein bisschen kühlere Luft herein, als ich gerade dachte, dass ich nicht mehr atmen konnte, und der Gleiter stieg auf, kreiste einmal über der Plantage und flog dann nach Süden, Richtung Port Romance.

Meine Verhandlung fand sechs Tage später statt. M. Rolman, M. Rushomin und M. Poneascu sagten aus, dass ich M. Herrig auf dem Weg zu den Sümpfen beleidigt und ihn dort nach unserer Ankunft angegriffen hätte. Sie beeideten, dass der Jagdhund in dem Durcheinander ums Leben gekommen war, das ich angestiftet hatte. Sie sagten weiter aus, dass ich, als wir uns wieder auf der Plantage befanden, die illegale Flechettewaffe gezückt und gedroht hätte, sie alle umzubringen. M. Herrig hatte versucht, mir die Waffe abzunehmen. Ich hatte ihn aus kürzester Entfernung erschossen und ihm dabei buchstäblich den Kopf weggepustet.

M. Herrig sagte als Letzter aus. Er wirkte nach seiner dreitägigen Auferstehung noch sichtlich mitgenommen und blass und trug einen schmucklosen Anzug mit Cape, als er mit bebender Stimme die Aussage der drei anderen bestätigte und meinen brutalen Angriff auf ihn schilderte. Mein Pflichtverteidiger verzichtete auf ein Kreuzverhör. Als Auferstehungschristen mit guten Beziehungen zum Pax konnte man keinen von ihnen zwingen, unter dem Einfluss von Lüglicht oder einer anderen chemischen oder elektronischen Wahrheitsfindungshilfe auszusagen. Ich erbot mich freiwillig, Lüglicht zu nehmen oder mich einem Vollscan auszusetzen, aber der Staatsanwalt wandte ein, dass derartige Spielereien irrelevant seien, und der vom Pax eingesetzte Richter war seiner Meinung. Mein Verteidiger legte keinen Widerspruch ein.

Es gab keine Geschworenen. Der Richter brauchte keine zwanzig Minuten, um zu einem Urteil zu kommen. Ich wurde schuldig gesprochen und zur Hinrichtung durch Todesstrahl verurteilt. Ich

stand auf und bat, die Vollstreckung zu verschieben, bis ich meine Tante und meine Vettern in Nordaquila benachrichtigt hätte, damit sie mich ein letztes Mal besuchen könnten. Mein Gesuch wurde abgelehnt. Der Zeitpunkt der Hinrichtung wurde auf den Sonnenaufgang des folgenden Tages festgesetzt.

### 3

An diesem Abend kam mich ein Priester des Pax-Klosters in Port Romance besuchen. Es handelte sich um einen kleinen, etwas nervösen Mann mit schütterem blonden Haar und einem leichten Stottern. Als wir uns in der fensterlosen Besucherzelle befanden, stellte er sich als Pater Tse vor und winkte die Wachen fort.

»Mein Sohn«, begann er, und ich verspürte den Drang zu lachen, da der Priester ungefähr in meinem Alter zu sein schien, »mein Sohn, bist du bereit für morgen?«

Der Drang zu lächeln ließ deutlich nach. Ich zuckte die Achseln.

Pater Tse biss sich auf die Lippe. »Du hast Unseren Herrn nicht angenommen ...«, sagte er mit gefühlvoll bebender Stimme.

Ich wollte wieder die Achseln zucken, sagte aber stattdessen etwas. »Ich habe die Kruziform nicht angenommen, Pater. Das ist möglicherweise nicht dasselbe.«

Seine braunen Augen blickten beharrlich, fast flehend. »Es ist dasselbe, mein Sohn. Unser Herr hat es offenbart.«

Ich sagte nichts.

Pater Tse legte sein Messbuch hin und berührte meine gefesselten Handgelenke. »Du weißt, wenn du an diesem Abend bedauerst und Jesus Christus als deinen persönlichen Erlöser akzeptierst, wirst du drei Tage nach ... morgen ... wieder auferstehen und in der barmherzigen Vergebung Unseres Herrn weiterleben.« Seine braunen Augen blinzelten nicht. »Das weißt du doch, mein Sohn, oder nicht?«

Ich erwiderte seinen Blick. Ein Gefangener in einem der angrenzenden Zellenblocks hatte fast die ganze Nacht hindurch geschrien. Ich war sehr müde. »Ja, Pater«, sagte ich. »Ich weiß, wie die Kruziform wirkt.«

Pater Tse schüttelte heftig den Kopf. »Nicht die Kruziform, mein Sohn. Die Gnade unseres Herrn.«

Ich nickte. »Haben Sie schon eine Auferstehung hinter sich, Pater?«  
Der Priester senkte den Blick. »Noch nicht, mein Sohn. Aber ich sehe diesem Tag nicht mit Furcht entgegen.« Er sah mich wieder an. »Und du musst das auch nicht tun.«

Ich machte einen Moment die Augen zu. Ich hatte fast jede Minute der vergangenen sechs Tage und Nächte darüber nachgedacht. »Hören Sie, Pater«, sagte ich, »ich möchte Ihre Gefühle nicht verletzen, aber ich habe die Entscheidung, die Kruziform abzulehnen, vor ein paar Jahren getroffen und glaube nicht, dass dies der richtige Zeitpunkt wäre, meine Meinung zu ändern.«

Pater Tse beugte sich mit leuchtenden Augen nach vorne. »Jeder Zeitpunkt ist der richtige, um unseren Herrn zu akzeptieren, mein Sohn. Nach dem morgigen Sonnenaufgang wirst du keine Gelegenheit mehr haben. Man wird deinen Leichnam von hier fortschaffen und ins Meer werfen, Futter für die Aasfische jenseits der Bucht ...«

Diese Vorstellung war mir nicht neu. »Ja«, sagte ich, »ich kenne die Strafe für einen Mörder, der ohne Buße hingerichtet wird. Aber ich habe das hier –« Ich klopfte an die kortikale Fluchtsperre, die inzwischen dauerhaft mit meiner Schläfe verbunden worden war. »Ich brauche keinen Kruziformsymbionten in mir, der mich noch mehr zum Sklaven macht.«

Pater Tse fuhr zurück, als hätte ich ihn gohrfeigt. »Ein Leben zum Lobe unseres Herrn ist keine Sklaverei«, sagte er, und kalte Wut vertrieb sein Stottern. »Millionen haben ihm ihres geweiht, *bevor* der handgreifliche Segen einer Auferstehung in diesem Leben zur Verfügung stand, heute akzeptieren es Milliarden voller Dankbarkeit.« Er stand auf. »Du hast die Wahl, mein Sohn. Ewiges Licht und das Geschenk eines fast unbegrenzten Lebens in dieser Welt, um Christus zu dienen, oder ewige Dunkelheit.«

Ich zuckte die Achseln und wandte mich ab.

Pater Tse segnete mich, verabschiedete sich in einem Tonfall, in dem Traurigkeit und Verachtung mitschwangen, rief die Wachen und ging hinaus. Eine Minute später verspürte ich stechende Kopfschmerzen, als die Wachen meine Fluchtsperre kitzelten und mich in meine Zelle zurückführten.

Ich will Sie nicht mit einer langen Litanei der Gedanken langweilen, die mir in jener endlosen Herbstnacht durch den Kopf gingen.

Ich war siebenundzwanzig Jahre alt. Ich liebte das Leben mit einer Leidenschaft, die mir manchmal Probleme einbrachte ... wenn auch noch nie so ernste wie in diesem Fall. In den ersten paar Stunden dieser letzten Nacht hegte ich Fluchtgedanken, so wie ein eingesperrtes Tier an den Gittern seines Käfigs kratzen muss. Das Gefängnis lag hoch an einer steilen Klippe über dem Riff namens Kinnbacken, weit draußen vor der Toschahibucht gelegen. Alles bestand aus unzerbrechlichem Perspex, felsenfestem Stahl oder nahtlosem Kunststoff. Die Wachen waren mit Todesstrahlern bewaffnet, und sie machten auf mich nicht den Eindruck, als würden sie nicht gern Gebrauch davon machen. Und selbst wenn ich entkommen sollte, würde ein Knopfdruck an der Fernbedienung der Fluchtsperre genügen, dass ich mich mit dem schlimmsten Migräneanfall des Universums krümmte, bis sie dem Signal zu meinem Versteck folgen konnten.

Die letzten Stunden verbrachte ich damit, über die Narretei meines kurzen, nutzlosen Lebens nachzudenken. Ich bereute nichts, hatte aber auch wenig für Raul Endymions siebenundzwanzig Jahre auf Hyperion vorzuweisen. Das vorherrschende Thema meines Lebens schien dieselbe perverse Sturheit zu sein, die mich veranlasst hatte, eine Auferstehung abzulehnen.

*Also schuldest du der Kirche ein Leben des Dienens, flüsterte eine hektische Stimme in meinem Hinterkopf, aber wenigstens bekommst du auf diese Weise ein Leben! Und weitere Leben darüber hinaus! Wie kannst du so ein Angebot ablehnen? Alles ist besser als der richtige Tod ... dass dein verwesender Leichnam an die Raubfische, Quastenflosser und Skarkwürmer verfüttert wird. Denk darüber nach!* Ich machte die Augen zu und schützte Schlaf vor, nur um den Schreien zu entfliehen, die in meinem Schädel widerhallten.

Die Nacht dauerte eine Ewigkeit, aber der Sonnenaufgang schien dennoch zu früh zu kommen. Vier Wachen eskortierten mich in die Todeszelle, schnallten mich an einem Holzstuhl fest und versiegelten die Stahltür. Wenn ich über die linke Schulter schaute, konnte ich Gesichter erkennen, die durch das Perspex sahen. Irgendwie hatte ich einen Priester erwartet – vielleicht nicht wieder Pater Tse, aber irgendeinen Priester, einen Repräsentanten des Pax –, der mir eine letzte Chance auf Unsterblichkeit anbot. Es war keiner da. Worüber nur ein Teil von mir froh war. Ich kann jetzt nicht sagen, ob ich es mir im letzten Moment anders überlegt hätte.

Die Hinrichtungsmethode war einfach und mechanisch – vielleicht nicht so genial wie die Schrödinger-Katzenkiste, aber dennoch schlau. Ein Todesstrahler mit kurzer Reichweite war an der Wand befestigt und auf den Stuhl gerichtet, auf dem ich saß. Ich sah, wie das Rotlicht an der kleinen, mit der Waffe verbundenen Komlogeinheit anging. Gefangene in den benachbarten Zellen hatten mir meine Todesart genüsslich geschildert, noch ehe die Strafe verhängt worden war. Der Komlogcomputer war mit einem Zufallsgenerator ausgestattet, der Zahlen generierte. Kam eine Primzahl kleiner als siebzehn, wurde der Todesstrahl aktiviert. Jede Synapse in dem grauen Klumpen, der Persönlichkeit und Erinnerungen von Raul Endymion beherbergte, würde verschmort werden. Vernichtet. Zum Neuronenäquivalent von radioaktiver Schlacke geschmolzen. Unabhängige Körperfunktionen würden nur Millisekunden später aufhören. Herzschlag und Atmung würden praktisch im selben Augenblick aussetzen, in dem mein Gehirn zerstört wurde. Experten behaupteten, dass der Tod durch Todesstrahl eine der schmerzlosesten Methoden sei, die je erfunden wurde. Diejenigen, die nach einer Hinrichtung mit Todesstrahl auferstanden waren, wollten normalerweise nicht über die Erfahrung reden, aber in den Zellen munkelte man, dass es teuflisch wehtun sollte – als würde jede Nervenbahn im Gehirn explodieren.

Ich sah zum roten Licht des Komlog und der Mündung des kurzen Todesstrahls. Irgendein Witzbold hatte die LED-Anzeige so eingerichtet, dass ich die generierten Zahlen sehen konnte. Sie flackerten auf wie die Stockwerksanzeige eines Fahrstuhls in die Hölle: 26-74-109-9-37 ... sie hatten das Komlog so programmiert, dass es keine Zahlen über 150 generierte ... 77-42-12-60-84-129-108-14-

Da verlor ich den Überblick. Ich ballte die Fäuste, bäumte mich in den unnachgiebigen Plastikgurten auf und verfluchte die Wände, die blassen, verzerrten Gesichter hinter den Perspexfenstern, die verdammte Kirche und ihren verdammten Pax, den verdammten Feigling, der meinen Hund getötet hatte, die gottverdammten elenden Feiglinge, die ...

Ich sah nicht, wie die niedere Primzahl auf dem Display aufleuchtete. Ich hörte nicht, wie der Todesstrahl leise summte, als die Energiezufuhr aktiviert wurde. Ich *spürte* etwas, eine Art Schierlingskälte, die in meinem Hinterkopf anging und sich mit der Geschwindigkeit von Nervenimpulsen in meinem ganzen Körper ausbreitete, und

ich empfand Überraschung, weil ich etwas spürte. *Die Experten liegen falsch, und die Knackis haben recht*, dachte ich hektisch. *Man kann seinen eigenen Tod durch Todesstrahl doch spüren*. Ich hätte gekichert, wäre das taube Gefühl nicht über mich gekommen wie eine Woge.

Wie eine schwarze Woge.

Eine schwarze Woge, die mich mit sich riss.

## 4

Ich war nicht überrascht, dass ich lebte, als ich wach wurde. Vermutlich ist man nur überrascht, wenn man tot wach wird. In jedem Falle wurde ich mit nicht mehr Unbehagen als einem leichten Kribbeln in den Gliedmaßen wach, lag reglos da und beobachtete eine oder zwei Minuten, wie das Sonnenlicht über eine Rauputzdecke kroch, bis mich ein dringender Gedanke hellwach machte.

*Moment mal, bin ich nicht ... haben sie nicht ...??*

Ich setzte mich auf und sah mich um. Falls ich noch die vage Hoffnung hegte, meine Hinrichtung könnte ein Traum gewesen sein, wurde sie augenblicklich von meiner prosaischen Umgebung zunichtegemacht. Der Raum war birnenförmig, mit einer gekrümmten, getünchten Außenwand aus Stein und einer dicken Mörteldecke. Ein Bett bildete das einzige Möbelstück, und der schwere, vergilbte Leinenbezug darauf stand in Kontrast zur Beschaffenheit von Mörtel und Stein. Ich sah eine massive Holztür – geschlossen – und ein den Elementen offenes Bogenfenster. Ein Blick auf den lapolazulfarbenen Himmel vor dem Fenster sagte mir, dass ich mich noch auf Hyperion befand. Aber keinesfalls mehr im Gefängnis von Port Romance; die Steine hier waren zu alt, die Tür zu überladen mit Ornamenten, das Bettzeug von zu guter Qualität.

Ich stand auf, stellte fest, dass ich nackt war, und ging zum Fenster. Die herbstliche Brise war kühl, aber das Sonnenlicht lag warm auf meiner Haut. Ich befand mich in einem Turm aus Stein. Gelbe Chalma und das dichte Gewirr von flachem Werholz woben einen dichten Baldachin aus Baumwipfeln bergauf bis zum Horizont. Immerblau wuchs auf Granitfelsen. Ich konnte andere Mauern, Zinnen und die Krümmung eines weiteren Turms sehen, die sich auf dem

Grat erstreckten, auf dem dieser Turm stand. Die Mauern schienen *alt* zu sein. Die meisterliche Konstruktion und der organische Guss der Architektur stammten aus einem Zeitalter der Kunstfertigkeit und des Geschmacks lange vor dem Fall.

Ich erriet augenblicklich, wo ich mich befinden musste: Chalma und Werholz sprachen dafür, dass ich mich noch auf Aquila befand, dem südlichen Kontinent; die eleganten Ruinen deuteten auf die Geisterstadt Endymion hin.

Ich war nie in der Stadt gewesen, von der meine Familie ihren Zunamen abgeleitet hatte, hatte aber von Grandam, der Geschichtenerzählerin unseres Klans, viele Beschreibungen davon gehört. Endymion war eine der ersten Städte gewesen, die vor fast siebenhundert Jahren nach dem Absturz des Raumschiffes gegründet worden waren. Bis zum Fall war sie wegen ihrer vorzüglichen Universität berühmt gewesen, einem riesigen, schlossähnlichen Bauwerk, das die daruntergelegene Altstadt beherrschte. Der Großvater von Grandams Urgroßvater war Professor an der Universität gewesen, bis die Truppen des Pax die gesamte Region von Zentralaquila beherrschten und buchstäblich Tausende in die Flucht trieben.

Und jetzt war ich zurückgekehrt.

Ein kahlköpfiger Mann mit blauer Haut und kobaltblauen Augen kam zur Tür herein, legte Unterwäsche und einen schlichten Tagesanzug, der aus handgewirktem Leinen zu bestehen schien, auf das Bett und sagte: »Bitte ziehen Sie sich an.«

Ich muss gestehen, dass ich dem Mann stumm nachstarrte, als er sich umdrehte und zur Tür hinausging. Blaue Haut. Hellblaue Augen. Er ... es ... musste ein Androide sein, der erste, den ich je gesehen hatte. Hätte man mich gefragt, dann hätte ich gesagt, dass es keine Androiden mehr auf Hyperion gab. Schon vor dem Fall war ihre Biofaktor illegal gewesen, und obwohl der legendäre Traurige König Billy sie vor Jahrhunderten importiert hatte, um den größten Teil der Städte im Norden zu bauen, hatte ich nie gehört, dass noch einer auf unserer Welt existierte. Ich schüttelte den Kopf und zog mich an. Der Tagesanzug passte trotz meiner ungewöhnlich breiten Schultern und langen Beine wie angegossen.

Als der Androide zurückkehrte, stand ich wieder am Fenster. Er stand an der offenen Tür und wies mir mit einer offenen Hand den Weg. »Bitte hier entlang, M. Endymion.«

Ich widerstand dem Impuls, ihm Fragen zu stellen, und folgte ihm die Turmtreppe hinauf. Das oberste Zimmer beanspruchte die gesamte Etage für sich. Spätnachmittäglicher Sonnenschein fiel durch gelbrote Buntglasfenster herein. Mindestens ein Fenster stand offen, und ich konnte den Laubbaldachin tief unten rauschen hören, als Wind vom Tal her aufkam.

Dieser Raum war so weiß und kahl, wie meine Zelle gewesen war, abgesehen von einer Anhäufung von medizinischer Ausrüstung und Kommunikationskonsolen in der Mitte des Kreises. Der Androide zog sich zurück, machte die schwere Tür hinter sich zu, und ich brauchte einige Augenblicke, bis mir klar wurde, dass sich ein Mensch im Zentrum dieser ganzen Ausrüstung befand.

Jedenfalls glaubte ich, dass es ein Mensch war.

Der Mann lag auf einem gusschaumgepolsterten Schwebbett, das in eine sitzende Haltung gebracht worden war. Röhren, IV-Leitungen, Monitorkabel und Nabelschnüre organischen Aussehens verliefen von der Ausrüstung zu der vertrockneten Gestalt in dem Bett. Ich sage »vertrocknet«, aber in Wirklichkeit sah der Körper des Mannes fast mumifiziert aus, die Haut runzelig wie die Falten einer alten Lederjacke, der Schädel fleckig und fast völlig kahl, Arme und Beine in einem Maße ausgezehrt, dass sie fast nur noch wie verkümmerte Fortsätze wirkten. Alles an der Haltung des Mannes weckte Gedanken an ein runzeliges und ungefedertes Vogelbaby in mir, das aus dem Nest gefallen war. Seine pergamentartige Haut hatte einen Blauschimmer, bei dem ich im ersten Augenblick *Androide* dachte, aber dann fiel mir der andersartige Blauton auf, das schwache Leuchten der Handflächen, Rippen und Stirn, und mir wurde klar, dass ich einen richtigen Menschen vor mir hatte, der jahrhundertelange Poulsen-Behandlungen genossen – oder erlitten – hatte.

Niemand bekommt mehr Poulsen-Behandlungen. Die Technologie ging mit dem Fall verloren, ebenso die Rohstoffe von in Raum und Zeit verschollenen Welten. Hatte ich gedacht. Aber hier sah ich ein mindestens mehrere Jahrhunderte altes Geschöpf vor mir, das Poulsen-Behandlungen bis vor wenigen Jahrzehnten erhalten haben musste.

Der alte Mann schlug die Augen auf.

Seither habe ich ähnlich gebieterische Augen wie seine gesehen, aber in meinem ganzen vorherigen Leben hatte mich nichts auf die

Intensität dieses Blickes vorbereiten können. Ich glaube, ich wich einen Schritt zurück.

»Komm näher, Raul Endymion.« Die Stimme hörte sich an wie eine stumpfe Messerklinge auf Pergament. Der Mund des alten Mannes bewegte sich wie der Schnabel einer Schildkröte.

Ich kam näher und blieb erst stehen, als sich eine Komkonsole zwischen mir und der mumifizierten Gestalt befand. Der alte Mann blinzelte und hob eine Knochenhand, die dennoch zu schwer für das dünne Handgelenk wirkte. »Weißt du, wer ich bin?« Das Kratzen der Stimme war leise wie ein Flüstern.

Ich schüttelte den Kopf.

»Weißt du, wo du bist?«

Ich holte tief Luft. »Endymion. Ich glaube, in der leer stehenden Universität.«

Die Runzeln formten sich zu einem zahnlosen Lächeln. »Ausgezeichnet. Der Namensvetter erkennt den Steinhaufen, der seiner Familie den Namen gegeben hat. Aber du hast keine Ahnung, wer ich sein könnte?«

»Nein.«

»Und du hast keine Fragen, wie du deine Hinrichtung überleben konntest?«

Ich stand entspannt da und wartete.

Der alte Mann lächelte wieder. »Wirklich ausgezeichnet. Dem, der wartet, fällt alles zu. Und die Einzelheiten sind so erhellend auch wieder nicht ... Schmiergelder an den richtigen Stellen, ein Schocker anstelle eines Todesstrahls, weitere Schmiergelder für diejenigen, die den Totenschein ausstellen und den Leichnam wegschaffen müssen. Nicht für das ›Wie‹ interessieren wir uns, oder, Raul Endymion?«

»Nein«, sagte ich schließlich. »Warum?«

Der Schildkrötenschnabel zuckte, der gewaltige Kopf nickte. Ich stellte fest, dass das Gesicht, ungeachtet aller Verwüstungen durch die Jahrhunderte, immer noch scharf geschnitten und eckig war – das Antlitz eines Satyrs.

»Genau«, sagte er. »Warum? Warum sollte sich jemand die Mühe machen, deine Hinrichtung zu türken und deinen beschissenen Kadaver über einen halben beschissenen Kontinent transportieren zu lassen? Wahrlich, warum?«

Aus dem Mund des alten Mannes wirkten die Schimpfworte nicht besonders drastisch. Es schien, als hätte er seine Sprache so lange damit gepfeffert, dass sie keiner besonderen Betonung bedurften. Ich wartete.

»Ich möchte, dass du einen Botengang für mich unternimmst, Raul Endymion.« Der Atem des alten Mannes ging keuchend. Helle Flüssigkeit floss durch die IV-Leitungen.

»Habe ich eine Wahl?«

Das Gesicht lächelte wieder, aber die Augen blieben so unveränderlich wie die Mauersteine. »Wir haben immer eine Wahl, guter Junge. In diesem Fall kannst du jede Schuld mir gegenüber missachten, weil ich dir das Leben gerettet habe, und einfach gehen ... weglaufen. Meine Diener werden dich nicht aufhalten. Mit etwas Glück wirst du aus diesem Sperrbezirk herauskommen, in zivilisiertere Regionen gelangen und den Pax-Patrouillen entgehen, bei denen deine Identität und fehlenden Ausweispapiere möglicherweise ... äh ... peinlich sein könnten.«

Ich nickte. Meine Kleidung, Chronometer, Arbeitsnachweis und Pax-Kennkarte waren inzwischen wahrscheinlich irgendwo in der Toschahibucht. Da ich als Jagdführer in den Sümpfen gearbeitet hatte, vergaß ich manchmal, wie oft die Behörden in den Städten Ausweise kontrollierten. Sollte ich zu den Städten an der Küste oder im Landesinneren zurückkehren, würde ich es bald zu spüren bekommen. Und selbst landwirtschaftliche Jobs wie Schafhirte oder Führer erforderten einen Pax-Ausweis aus steuer- und versicherungstechnischen Gründen. Was bedeutete, ich hätte mich den Rest meines Lebens im Landesinneren verstecken und Menschen meiden müssen.

»Oder«, sagte der alte Mann, »du kannst den Botengang für mich erledigen und reich werden.« Er verstummte und musterte mich mit seinen dunklen Augen, wie ich es bei Jägern gesehen hatte, die Welpen begutachteten, aus denen möglicherweise gute Jagdhunde wurden.

»Sagen Sie es mir«, bat ich.

Der alte Mann machte die Augen zu und holte tief und rasselnd Atem. Er machte sich nicht die Mühe, die Augen aufzuschlagen, als er weitersprach. »Kannst du lesen, Raul Endymion?«

»Ja.«

»Hast du je das Gedicht gelesen, das *Cantos* heißt?«

»Nein.«

»Aber du hast davon gehört? Gewiss hat der Geschichtenerzähler eines der nomadischen Schafhirtenklans des Nordens einmal die *Cantos* erwähnt?« Ein seltsamer Unterton lag in der brüchigen Stimme. Möglicherweise Bescheidenheit.

Ich zuckte die Achseln. »Ich hab Teile davon gehört. Mein Klan zog jedoch das *Garten-Epos* oder die *Glennon-Height-Saga* vor.«

Die Satyrzüge furchten sich zu einem Lächeln. »Das *Garten-Epos*. Ja. Raul war darin ein Zentaurenheld, oder nicht?«

Ich sagte nichts. Grandam hatte die Figur des Zentauren Raul geliebt. Meine Mutter und ich waren beide aufgewachsen und hatten Geschichten von ihm gelauscht.

»Glaubst du diese Geschichten?«, sagte der alte Mann scharf. »Ich meine die Geschichten der *Cantos*.«

»Sie *glauben*?«, sagte ich. »Dass sie sich tatsächlich so zugetragen haben? Die Pilger, das Shrike und das alles?« Ich verstummte eine Minute. Es gab Leute, die glaubten alle Geschichten, die in den *Cantos* erzählt wurden. Und es gab Leute, die glaubten nichts davon und waren überzeugt, dass es Mythen und Gefasel kunterbunt durcheinander waren, um dem hässlichen Krieg und dem Chaos des Falls etwas Geheimnisvolles hinzuzufügen. »Ich habe nie darüber nachgedacht«, sagte ich aufrichtig. »Ist es wichtig?«

Der alte Mann schien zu würgen, doch dann wurde mir klar, dass die trockenen, rasselnden Laute ein Kichern waren. »Eigentlich nicht«, sagte er schließlich. »Und jetzt hör mir zu. Ich werde dir den ... Botengang in groben Zügen umreißen. Es kostet mich viel Energie, zu sprechen, daher spar dir deine Fragen auf, bis ich fertig bin.« Er blinzelte und gestikulierte mit seiner fleckigen Klaue zu dem mit einem weißen Laken verhängten Sessel. »Möchtest du dich setzen?«

Ich schüttelte den Kopf und blieb locker stehen.

»Nun gut«, sagte der alte Mann. »Meine Geschichte beginnt vor fast zweihundertsiebzig Jahren, während des Falls. Einer der Pilger in den *Cantos* war eine Freundin von mir. Ihr Name war Brawne Lamia. Sie gab es wirklich. Nach dem Fall ... nach dem Tod der Hegemonie und dem Öffnen der Zeitgräber ... gebar Brawne Lamia eine Tochter. Das Kind bekam den Namen Diana, aber das kleine Mädchen war eigensinnig und änderte ihren Namen, als sie gerade alt genug war, um zu sprechen. Eine Zeit lang kannte man sie als Cynthia, dann als

Kate ... die Kurzform von Hekate ... und als sie zwölf wurde, bestand sie darauf, dass ihre Freunde und Familie sie Temis nannten. Als ich sie zuletzt sah, hieß sie Aenea ...« Ich hörte den Namen als Ah-nie-a.

Der alte Mann verstummte und sah mich blinzeln an. »Du denkst, das ist nicht wichtig, aber Namen *sind* wichtig. Wenn du nicht nach dieser Stadt benannt worden wärst, die ihren Namen nach einem uralten Gedicht bekam, wäre ich nicht auf dich aufmerksam geworden, und du wärst heute nicht hier. Du wärst tot. Futter für die Skarkwürmer im Großen Südmeer. Hast du das verstanden, Raul Endymion?«

»Nein«, sagte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Spielt keine Rolle. Wo war ich?«

»Als Sie das Kind zum letzten Mal gesehen haben, hat sie sich Aenea genannt.«

»Ja.« Der alte Mann machte wieder die Augen zu. »Sie war kein besonders attraktives Kind, aber sie war ... einmalig. Jeder, der sie kannte, konnte spüren, dass sie anders war. Besonders. Nicht verzo-gen, trotz all der albernen Namensänderungen. Nur ... anders.« Er lächelte und ließ rosa Zahnfleisch sehen. »Hast du jemals jemanden kennengelernt, der durch und durch anders war, Raul Endymion?«

Ich zögerte nur eine Sekunde. »Nein«, sagte ich. Das stimmte nicht ganz. Dieser alte Mann war anders. Aber ich wusste, das hatte er nicht gemeint.

»Kate ... Aenea ... war anders«, sagte er wieder mit geschlossenen Augen. »Ihre Mutter wusste es. Natürlich wusste Brawne schon vor der Geburt, dass das Kind etwas Besonderes sein würde ...« Er verstummte und schlug die Augen gerade weit genug auf, dass er mich verkniffen ansehen konnte. »Hast du diesen Teil der *Cantos* gehört?«

»Ja«, sagte ich. »Von einer Cybrideinheit wurde vorhergesagt, dass die Frau namens Lamia ein Kind zur Welt bringen würde, das Diej-nige Die Lehrt genannt werden sollte.«

Ich dachte, der alte Mann würde ausspucken. »Ein dummer Titel. Niemand hat Aenea in der Zeit, als ich sie kannte, je so genannt. Sie war einfach ein Kind, brilliant und eigensinnig, aber ein Kind. Alles Einmalige war nur potenziell einmalig. Aber dann ...«

Er verstummte, und seine Augen schienen milchig zu werden. Es war, als hätte er den Faden der Unterhaltung verloren. Ich wartete.

»Aber dann starb Brawne Lamia«, sagte er mehrere Minuten später mit kräftigerer Stimme, als hätte es keine Pause in seinem Mo-

nolog gegeben, »und Aenea verschwand. Sie war zwölf. Rechtlich gesehen war ich ihr Vormund, aber sie hat mich nicht um Erlaubnis gefragt, verschwinden zu dürfen. Eines Tages verschwand sie, und ich habe nie wieder etwas von ihr gehört.« Hier kam die Geschichte wieder zu einem Ende, als wäre der alte Mann eine Maschine, die ab und zu abließ und innerlich wieder aufgezo- gen werden musste.

»Wo war ich?«, fragte er schließlich.

»Sie haben nie wieder von ihr gehört.«

»Ja. Ich habe nie von ihr gehört, aber ich wusste, wohin sie gegangen war und wann sie wieder auftauchen wird. Die Zeitgräber sind inzwischen Sperrgebiet und werden von den dort stationierten Pax-Truppen vor der Öffentlichkeit abgeschirmt, aber kannst du dich an die Namen und Funktionen der Gräber erinnern, Raul Endymion?«

Ich grunzte. Grandam pflegte mich auf eine ganz ähnliche Weise über die mündlichen Überlieferungen auszuquetschen. Ich dachte immer, Grandam wäre alt. Aber neben diesem steinalten, vertrockneten Ding wäre Grandam ein Baby gewesen. »Ich glaube, ich kann mich an die Gräber erinnern«, sagte ich. »Eines hieß Sphinx, eines Jadegruft, eines Obelisk, eines Kristallmonolith, wo der Soldat be- graben war ...«

»Oberst Fedmahn Kassad«, murmelte der alte Mann. »Weiter.«

»Die drei Höhlengräber ...«

»Nur das dritte Höhlengrab führte irgendwo hin«, unterbrach mich der alte Mann wieder. »Zu Labyrinthen auf anderen Welten. Der Pax hat es versiegelt. Weiter.«

»An mehr kann ich mich nicht erinnern ... oh, der Palast des Shrike.«

Der alte Mann ließ das kantige Lächeln einer Schildkröte sehen. »Wir dürfen den Palast des Shrike und unseren alten Freund, das Shrike, nicht vergessen, nicht wahr? Sind das alle?«

»Ich glaube schon«, sagte ich. »Ja.«

Die mumifizierte Gestalt nickte. »Brawne Lamias Tochter verschwand durch eines dieser Gräber. Kannst du erraten, welches das war?«

»Nein.« Ich wusste es nicht, vermutete es aber.

»Sieben Tage nach Brawnes Tod hinterließ das Mädchen eine No- tiz, ging mitten in der Nacht zur Sphinx und verschwand. Kannst du dich erinnern, wohin die Sphinx führte, Junge?«

»Laut den *Cantos* reisten Sol Weintraub und seine Tochter durch die Sphinx in die ferne Zukunft.«

»Ja«, flüsterte das Ding auf dem Schwebebett. »Sol und Rachel und ganz wenige andere verschwanden in der Sphinx, ehe der Pax sie versiegelt und das Tal der Zeitgräber abgeriegelt hat. In jenen Anfangstagen haben viele versucht, eine Abkürzung in die Zukunft zu finden – aber die Sphinx schien selbst zu entscheiden, wer durch ihren Tunnel in der Zeit reisen durfte.«

»Und sie hat das Mädchen akzeptiert«, sagte ich.

Der alte Mann grunzte nur, als wäre diese Bemerkung offensicht-lich. »Raul Endymion«, krächzte er schließlich, »weißt du, was ich von dir verlangen werde?«

»Nein«, sagte ich, obwohl ich wieder eine deutliche Vorahnung spürte.

»Ich möchte, dass du nach meiner Aenea siehst«, sagte der alte Mann. »Ich möchte, dass du sie findest, vor dem Pax beschützt, mit ihr fliehst und – wenn sie aufgewachsen und geworden ist, was sie werden soll – ihr eine Nachricht übermittelst. Du musst ihr sagen, dass ihr Onkel Martin im Sterben liegt, und wenn sie noch einmal mit ihm sprechen möchte, muss sie nach Hause kommen.«

Ich versuchte, nicht zu seufzen. Ich vermutete, dass dieses uralte Ding einmal der Dichter Martin Silenus gewesen war. Jeder kannte die *Cantos* und ihren Verfasser. Wie er den Säuberungen des Pax entkommen war und es geschafft hatte, an diesem einsamen Ort zu leben, blieb mir ein Rätsel, aber eines, das ich lieber nicht weiter ergründen wollte. »Sie möchten, dass ich nach Norden gehe, auf den Kontinent Equus, mich durch mehrere Tausend Soldaten des Pax durchkämpfe, irgendwie in das Tal der Zeitgräber gelange, in die Sphinx eindringe und hoffe, dass sie mich ... akzeptiert ... und dann diesem Kind in die ferne Zukunft folge, ein paar Jahrzehnte dort herumhänge und ihr dann sage, dass sie in der Zeit zurückkehren und Sie besuchen soll?«

Einen Augenblick herrschte Schweigen, das nur die leisen Geräusche von Martin Silenus' Lebenserhaltungssystem unterbrachen. Die Maschinen atmeten. »Nicht exakt«, sagte er schließlich.

Ich wartete.

»Sie ist nicht in eine ferne Zukunft gereist«, sagte der alte Mann. »Jedenfalls nicht fern von uns aus gesehen. Als sie vor zweihundert-

siebenundvierzig Jahren durch den Eingang der Sphinx trat, war es nur eine kurze Reise durch die Zeit ... zweihundertzweiundsechzig Hyperionjahre, um genau zu sein.«

»Woher wissen Sie das?«, fragte ich. Meines Wissens war es niemandem gelungen – nicht einmal den Wissenschaftlern des Pax, die zwei Jahrhunderte Zeit gehabt hatten, die Zeitgräber zu studieren –, vorherzusagen, wie weit die Sphinx jemanden in die Zukunft schickte.

»Ich weiß es«, antwortete der greise Dichter. »Zweifelst du an meinen Worten?«

Anstatt zu antworten, sagte ich: »Also wird das Kind ... Aenea ... irgendwann in diesem Jahr aus der Sphinx herauskommen.«

»Sie wird in zweiundvierzig Stunden und sechzehn Minuten herauskommen«, sagte der alte Satyr.

Ich muss gestehen, dass ich blinzelte.

»Und der Pax wird sie erwarten«, fuhr er fort. »Sie wissen auch auf die Minute genau, wann sie herauskommen wird ...«

Ich fragte nicht, wie sie zu dieser Information kamen.

»... und die Festnahme von Aenea ist der wichtigste Punkt auf der Tagesordnung des Pax«, krächzte der alte Dichter. »Sie wissen, dass die Zukunft des Universums davon abhängt.«

Jetzt wusste ich, dass der alte Dichter senil war. Die Zukunft des Universums hing von keinem einzelnen Ereignis ab, so viel wusste ich. Ich schwieg weiter.

»Es sind – in diesem Augenblick – mehr als dreißigtausend Soldaten des Pax um das Tal der Zeitgräber herum zusammengezogen. Mindestens fünftausend davon gehören der Schweizergarde des Vatikans an.«

Ich pffte durch die Zähne. Die Schweizergarde des Vatikans bildete die Elite der Elite, die bestausgebildete, bestausgerüstete Militärstreitkraft im weit verzweigten Einflussbereich des Pax. Ein Dutzend Soldaten der Vatikantruppe in voller Gefechtsmontur hätten sämtliche zehntausend Mann der Heimatgarde Hyperions schlagen können. »Also«, sagte ich, »habe ich zweiundvierzig Stunden, um nach Equus zu gelangen, das Grasmeer zu durchqueren, die Berge zu überwinden, mich irgendwie an zwanzig- oder dreißigtausend der besten Soldaten des Pax vorbeizumogeln und das Mädchen zu retten?«

»Ja«, sagte die uralte Gestalt auf dem Bett.

Es gelang mir, nicht die Augen zu verdrehen. »Was dann?«, sagte ich. »Wir können uns nirgendwo verstecken. Der Pax kontrolliert ganz Hyperion, alle Raumschiffe, die Raumfahrt und jede Welt der einstigen Hegemonie. Wenn sie so wichtig ist, wie Sie behaupten, dann werden sie ganz Hyperion auf den Kopf stellen, bis sie sie gefunden haben. Selbst wenn wir den Planeten irgendwie verlassen könnten, hätten wir keinerlei Fluchtmöglichkeit.«

»Es gibt einen Weg für euch, den Planeten zu verlassen«, sagte der Dichter mit müder Stimme. »Es gibt ein Schiff.«

Ich schluckte heftig. *Es gibt ein Schiff*. Beim Gedanken, monatelang zwischen den Sternen zu reisen, während daheim Jahre oder Jahrzehnte vergingen, blieb mir die Luft weg. Ich war der Heimatgarde mit der kindischen Vorstellung beigetreten, eines Tages dem Militär des Pax anzugehören und zwischen den Sternen zu fliegen. Eine alberne Vorstellung für einen jungen Mann, der sich bereits entschlossen hatte, die Kruziform nicht zu akzeptieren.

»Trotzdem«, sagte ich und glaubte immer noch nicht so recht, dass es ein Schiff gab. Kein Mitglied des Pax Mercantilus würde Flüchtlinge befördern. »Selbst wenn wir es zu einer anderen Welt schaffen würden, würden sie uns erwischen. Außer wir würden mit einer jahrhundertelangen Zeitschuld mit dem Schiff fliehen.«

»Nein«, sagte der alte Mann. »Nicht Jahrhunderte. Nicht Jahrzehnte. Ihr werdet mit dem Schiff zu einer der nächsten Welten der ehemaligen Hegemonie fliehen. Danach werdet ihr einen geheimen Weg reisen. Ihr werdet die alten Welten sehen. Ihr werdet auf dem Fluss Tethys reisen.«

Nun wusste ich, dass der alte Mann den Verstand verloren hatte. Als die Farcaster zusammenbrachen und der TechnoCore der KI die Menschheit im Stich ließ, waren das Weltennetz und die Hegemonie am selben Tag gestorben. Der Menschheit war erneut die Tyrannei der interstellaren Entfernungen aufgezwungen worden. Heute trotzten nur noch die Streitkräfte des Pax, ihre Marionette Mercantilus und die verhassten Ousters der Dunkelheit zwischen den Sternen.

»Komm«, flüsterte der alte Mann. Es gelang ihm nicht, die Finger gerade zu machen, als er mir winkte. Ich beugte mich über die niedere Komkonsole. Ich konnte ihn riechen ... eine undefinierbare Mischung von Medizin, Alter und so etwas wie Leder.

Ich musste mich nicht an Grandams Lagerfeuergeschichten erinnern, um mir über den Fluss Tethys Aufschluss zu verschaffen und zu wissen, warum mir jetzt klar war, dass die Senilität des alten Mannes weit fortgeschritten war. Alle kannten den Fluss Tethys; er selbst und der sogenannte Große Rundgang waren zwei konstante Farcasteralleen zwischen den Welten der Hegemonie gewesen. Der Rundgang war eine Straße, die mehr als hundert Welten unter mehr als hundert Sonnen miteinander verbunden hatte; seine breite Allee war für jedermann offen und mittels Farcasterportalen verbunden, die nie geschlossen wurden. Der Fluss Tethys war eine Route, die nicht so oft bereist wurde, aber dennoch von Bedeutung für die Handelsschifffahrt und Tausende Vergnügungsjachten gewesen war, die mühelos auf einer einzigen Wasserstraße von einer Welt zur nächsten steuerten.

Der Fall der Farcasterverbindung des Weltennetzes hatte den Rundgang in tausend separate Bruchstücke zersplittert; der Tethys hatte einfach aufgehört zu existieren; da die verbindenden Portale nutzlos geworden waren, zerbrach der einzige Fluss zwischen hundert Welten zu hundert kleineren Flüssen, die nie wieder verbunden sein würden. Selbst der alte Dichter, der vor mir saß, hatte das Ende des Flusses beschrieben. Ich erinnerte mich der Worte von Grandams Rezitation der *Cantos*:

*Und der Fluss, der sich einst strömend wand,  
Zwei Jahrhunderte und mehr,  
Der Welten durch Zeit und Raum verband  
Durch die Tricks des TechnoCore,  
Hat nun aufgehört zu fließen  
Auf Fuji und auf Barnards Welt,  
Auf Acteon und Deneb Drei  
Auf Esperance und Nevermore.  
Überall der Tethys floss  
Wie geflochtne Bänder  
Durch der Menschen Welt.  
Dort blieben die Portale tot,  
Dort trockneten die Flüsse aus,  
Dort wirbelte kein Strudel mehr.  
Dahin die Tricks des TechnoCore,  
Kein Reisender tritt mehr hervor.*

*Verschlossen das Portal, verschlossen das Tor,  
Floss hier der Tethys? Nimmermehr.*

»Komm näher«, flüsterte der alte Dichter, der mir immer noch mit seinem gelben Finger winkte. Ich beugte mich über ihn. Der Atem des uralten Geschöpfs war wie ein trockener Wind aus einem offenen Grab – frei von Geruch, aber uralt – und erinnerte irgendwie an vergangene Jahrhunderte, als er mir zuflüsterte:

*»Wo Schönheit ist, ist Freude auch für immer.  
Es wächst die Lieblichkeit, und sie wird nimmer  
In nichts vergehn ...«*

Ich zog den Kopf zurück und nickte, als hätte der alte Mann etwas Sinnvolles gesagt. Es lag auf der Hand, dass er verrückt war.

Der alte Dichter kicherte, als hätte er meine Gedanken gelesen. »Jene, die die Macht der Dichtung unterschätzen, haben mich oft verrückt genannt. Entscheide dich jetzt noch nicht, Raul Endymion. Wir werden uns später zum Dinner treffen, und dann werde ich dir den Rest deiner Aufgabe beschreiben. Entscheide dann. Vorerst ... ruh dich aus! Tod und Wiederauferstehung müssen dich müde gemacht haben.« Der alte Mann beugte sich vor, und ich hörte das trockene Krächzen, das ich jetzt als Gelächter identifizieren konnte. Der Androide brachte mich in mein Zimmer zurück. Durch die Turmfenster konnte ich Innenhöfe und Nebengebäude sehen. Einmal sah ich einen anderen Androiden – ebenfalls männlich –, der an den Obergaden auf der gegenüberliegenden Seite eines Innenhofs vorbeischnitt.

Mein Führer öffnete ein Fenster und trat zurück. Mir wurde klar, dass ich nicht eingesperrt werden würde, dass ich kein Gefangener war.

»Abendkleidung wurde für Sie bereitgelegt, Sir«, sagte der Mann mit der blauen Haut. »Selbstverständlich steht es Ihnen frei, sich auf dem alten Universitätsgelände frei zu bewegen. Ich sollte Sie aber darauf hinweisen, M. Endymion, dass es in den Wäldern und Bergen der näheren Umgebung gefährliche Tiere gibt.«

Ich nickte und lächelte. Tiere würden mich nicht von einer Flucht abhalten, wenn ich fliehen wollte. Im Augenblick wollte ich es nicht.

Da wandte sich der Androide zum Gehen, ich aber folgte einer Eingebung, machte einen Schritt vorwärts und tat etwas, das den weiteren Verlauf meines Lebens grundlegend verändern sollte.

»Warten Sie«, sagte ich. Ich streckte eine Hand aus. »Wir wurden einander noch nicht vorgestellt. Ich bin Raul Endymion.«

Eine ganze Weile betrachtete der Androide lediglich meine ausgestreckte Hand, und ich war sicher, dass ich gegen die Etikette verstoßen hatte. Immerhin hatte man Androiden als den Menschen unterlegen betrachtet, als sie vor Jahrhunderten zum Zweck des Einsatzes während der Hegira-Expansion biofakturiert worden waren. Dann ergriff der künstliche Mann meine Hand und schüttelte sie fest. »Ich bin A. Bettik«, sagte er leise. »Es ist mir eine Freude, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

A. Bettik. Der Name weckte Anklänge in mir, die ich nicht zuordnen konnte. Ich sagte: »Ich würde mich gerne mit Ihnen unterhalten, A. Bettik. Um mehr über ... über Sie und diesen Ort und den alten Dichter zu erfahren.«

Der Androide sah mich mit seinen blauen Augen an, und ich glaubte, etwas wie Erheiterung darin zu sehen. »Ja, Sir«, sagte er. »Ich würde mich gerne mit Ihnen unterhalten. Ich fürchte jedoch, es muss zu einem späteren Zeitpunkt geschehen, da ich im Augenblick zahlreiche Pflichten zu erfüllen habe.«

»Dann später«, sagte ich und trat beiseite. »Ich freue mich darauf.«

A. Bettik nickte und ging die Treppe hinunter.

Ich betrat mein Zimmer. Abgesehen davon, dass das Bett gemacht worden war und ein eleganter Abendanzug darauf lag, war es unverändert. Ich ging zum Fenster und ließ den Blick über die Ruinen der Universität von Endymion schweifen. Hohe Immerblau raschelten in der kühlen Brise. Violette Blätter fielen von den Werholzbäumen beim Turm und fegten zwanzig Meter tiefer über das Kopfsteinpflaster. Chalmablätter schwängerten die Luft mit ihrem Zimtgeruch. Ich war nur wenige Hundert Kilometer nordöstlich aufgewachsen, in den Mooren Aquilas zwischen diesen Bergen und dem zerklüfteten Areal, das der Schnabel genannt wurde, aber die kalte Frische der Bergluft war neu für mich. Der Lapislazulifarbtönen des Himmels schien tiefer zu sein, als ich es je von den Mooren oder Tiefländern aus gesehen hatte. Ich atmete die Herbstluft und grinsten: Was immer Seltsames vor mir liegen mochte, ich war verdammt froh, am Leben zu sein.

Ich ging vom Fenster weg zur Treppe, um mich einmal in der Universität und der Stadt umzusehen, nach der sich meine Familie genannt hatte. So verrückt der alte Mann auch sein mochte, die Unterhaltung beim Abendessen würde gewiss interessant werden.

Plötzlich, als ich das untere Ende der Turmtreppe fast erreicht hatte, blieb ich wie angewurzelt stehen.

*A. Bettik. Den Namen kannte ich aus Grandams Rezitation der Cantos. A. Bettik war der Androide, der die Benares, die Schwebearke der Pilger, von der Stadt Keats auf dem Kontinent Equus aus nach Norden gesteuert hatte, den Fluss Hoolie hinauf, vorbei an der Station Naiad, den Schleusen von Karla und Doukhobors Hain bis zum Fall des beschiffbaren Flusslaufs in Edge. Von Edge aus waren die Pilger allein über das Grasmeeer weitergefahren. Ich erinnerte mich, wie ich als Kind zugehört und mich gefragt hatte, warum A. Bettik als einziger Androide erwähnt wurde und was aus ihm geworden war, als die Pilger ihn in Edge zurückgelassen hatten. Ich hatte seit mehr als zwei Jahrzehnten nicht mehr an den Namen gedacht.*

Ich schüttelte leicht den Kopf, fragte mich, ob ich oder der greise Dichter den Verstand verloren hatte, und trat ins Licht des Spätnachmittags hinaus, um Endymion zu erkunden.

## 5

In dem Augenblick, als ich mich von A. Bettik verabschiedete, vernichtet sechstausend Lichtjahre entfernt, in einem Sonnensystem, das nur anhand von NGC-Nummer und Navigationskoordinaten bekannt ist, eine Task Force des Pax unter dem Befehl von Pater Captain Federico de Soya einen Orbitalwald. Die Bäume der Ousters haben keine Chance gegen die Kriegsschiffe des Pax, und daher könnte man den Zwischenfall zutreffender als Gemetzel denn als Schlacht bezeichnen.

Ich muss an dieser Stelle etwas erklären. Ich spekuliere nicht, was diese Ereignisse anbetrifft: Sie haben sich genau so zugetragen, wie ich sie beschreibe. Und ich extrapoliere nicht und stelle keine Mutmaßungen an, wenn ich schildere, was Pater Captain de Soya oder die anderen Befehlshaber taten, wenn keine Zeugen anwesend waren. Oder was sie dachten. Oder was für Emotionen sie empfanden.

Das alles entspricht buchstäblich der Wahrheit. Später werde ich Ihnen erklären, woher ich das alles weiß ... wieso ich es ohne einen Anflug von Unsicherheit weiß ... aber vorerst bitte ich Sie, meine Berichte als das zu akzeptieren, was sie sind – die Wahrheit.

Die drei Kriegsschiffe des Pax kommen mit einer Bremskraft von mehr als sechshundert g von ihren relativistischen Geschwindigkeiten herunter – Raumfahrer haben das jahrhundertlang »Himbeermarmeladen-Delta-V« genannt –, was selbstverständlich bedeuten soll, sollten die internen Sperrfelder auch nur eine Mikrosekunde versagen, würde die Besatzung nichts weiter mehr sein als eine Schicht Himbeermarmelade auf den Deckböden.

Die Sperrfelder versagen nicht. Bei einer AE bringt Pater Captain de Soya den Orbitalwald in den Sichtbereich. Jeder im Gefechtskontrollstand hält inne und betrachtet das Schauspiel: Mehrere Tausend der von den Ousters geschaffenen Bäume, jeder mindestens einen halben Kilometer lang, bewegen sich in einer ausgeklügelten Choreografie auf der Ebene der Ekliptik – schwerkraftgebündelte Haine, geflochtene Stränge und beständig wechselnde Baumgruppierungen, unablässig in Bewegung, die Blätter stets der Sonne vom Typ G zugewandt, die langen Äste auf der Suche nach der perfekten Haltung, die durstigen Wurzeln tief im dunstigen Nebel von Feuchtigkeit und Nährstoffen, die von den Schafhirtenkometen zur Verfügung gestellt werden, die sich wie gigantische schmutzige Schneebälle zwischen den Waldbüscheln bewegen. Oustervariationen sind zu erkennen – humanoide Gestalten mit silbern reflektierender Haut und mikrofeinen Schmetterlingsflügeln, die sich über Hunderte Meter erstrecken. In diesen Flügeln spiegelt sich Augenblick für Augenblick das Sonnenlicht, wenn sie sich öffnen und wie gleißender Weihnachtsschmuck im grünen Laub des Orbitalwaldes funkeln.

»Feuer!«, sagt Pater Captain de Soya.

Bei zwei Dritteln einer AE eröffnen die drei Kriegsschiffe der Pax Task Force MAGI das Feuer mit ihren Langstreckenwaffen. Auf diese Entfernung müsste es aussehen, als würden Energiestrahlen auf ihr Ziel zukriechen wie Glühwürmchen auf einem dunklen Bettlaken, aber die Pax-Schiffe sind mit hyperschnellen und hyperkinetischen Waffen bestückt: Im Grunde genommen handelt es sich um eigene kleine Raumschiffe mit Hawking-Antrieb, manche mit Plasma-